
Warum „No Logo“ auch für Menschen gelten sollte

Rezension von: Gabriele Michalitsch, Die neoliberale Domestizierung des Subjekts.

Von den Leidenschaften zum Kalkül, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2006, 170 Seiten, € 24,90.

LeserInnen, die der Frage nachgehen wollen, warum sich ein am Wirtschaftsliberalismus Anlehnender Ex-Finanzminister seine Initialen ans Revers heftete und der Eindruck entstanden ist, dass dieser Mann einfach „alles“ verkaufen kann/will, aber am besten sich selbst, sei diese Arbeit von Gabriele Michalitsch ans Herz gelegt. Denn ihre Arbeit befasst sich mit der Formierung von Subjektivität im neoliberalen Kontext. Neoliberalismus bedeutet gemäß Michalitsch „nicht bloß einen Paradigmenwechsel“, der die Ära des Keynesianismus beendet, nein, Neoliberalismus „bestimmt das Verhältnis von Staat und Ökonomie sowie das Individuum und seine Rationalität neu“. Während das Marktprinzip zum organisierenden und regulierenden Modus von Staat und Gesellschaft avanciert, wird das Individuum als unternehmerisches und konkurrenzuelles Subjekt redefiniert, seine Rationalität auf marktorientiertes Nutzenkalkül verengt.

Der Neoliberalismus stützt sich dabei auf wirtschaftstheoretische Grundlagen der Neoklassik, der Chicagoer Schule, aber auch auf Ideen Schumpeters zu Innovation und Unternehmertum und auf ordoliberalen Vorstellungen. Diese Theorien implizieren Modelle menschlichen Verhaltens, definieren „den“ Menschen und schreiben

die menschliche „Natur“ fest. Ihre Konzeptionen dienen der Formierung neoliberaler Subjektivität als Vorlagen. Der *homo oeconomicus*, konzipiert als nutzenmaximierendes Individuum, bildet die entscheidungstheoretische Grundlage neoklassischer ökonomischer Analyse. Sein Ziel besteht darin, seine subjektiven, gegebenen Präferenzen optimal zu befriedigen. Dabei werden Macht, Einkommen oder Vermögen gleichermaßen ausgeblendet wie Kultur oder Geschlecht.

Schumpeter konzipiert seinen Unternehmertypus, wie Michalitsch meint, unter „realistischeren“ Bedingungen aus, indem er nicht einem Kalkül folgt, sondern als Anti-Held ohne persönlichen Glanz eine Elite verkörpert, der Innovationen durchsetzt, weil er auf Pioniergewinne aus ist. Als wirtschaftlicher Führer und Revolutionär gelingt ihm die Gestaltung des Marktes, demgegenüber der neoklassische *homo oeconomicus* in der Masse der Konkurrenten ohne Einfluss auf die Marktgesetze verschwindet.

Eine synthetisierte Form des *homo oeconomicus* und des Schumpeter'schen Unternehmers findet Michalitsch bei Gary S. Becker. Dieser fasst wesentliche Dimensionen beider Entwürfe zusammen und unterwirft sämtliche Lebensbereiche dem Prinzip ökonomischer Optimierung. Die spezifische Rationalität des Kosten-Nutzen-Kalküls wird über die Ökonomie hinaus zur universellen Entscheidungsgrundlage. Damit wird das Soziale ökonomisiert, soziale Beziehungen geraten zu auf individuelle Nutzenmaximierung ausgerichteten Konkurrenzverhältnissen. Mit der Humankapital-Theorie, die das Subjekt als Unternehmen mit Maximierung von Einkommensmacht fasst, wird jede/r UnternehmerIn seiner selbst – aber auch ihr/sein zu vermark-

tendes Produkt. Beim Lesen kommen sofort die Assoziationen von der „Ich-AG“ und der „Marke Ich“ in den Sinn. Und von Vermarktungs-Homepages von Ex-Politikern, die ihre eigenen Initialen am Revers trugen und dabei die Vorzüge des marktwirtschaftlichen Prinzips anpriesen.

Die zweite zentrale Frage der Arbeit ist die immanente Geschlechtlichkeit, d. h. der implizite Maskulismus des neoliberalen Konzepts. Michalitsch ist eine der führenden feministischen Ökonominnen im deutschsprachigen Raum und befasst sich hier mit der Kritik am scheinbar geschlechtslosen *homo oeconomicus*. Dieser präsentiert sich als auf sich selbst reduziertes, autonomes Wirtschaftssubjekt, ist geschlechts-, geschichts-, traditions- und kulturlos und kommt ohne soziale Verortung aus. Ein partikuläres Modell sieht sich damit als universelle Theorie. Diese vermeintliche Neutralität und Universalität steht im Mittelpunkt feministischer Kritik, die neben ideologiekritischen vor allem empiristische und postmodernistische Einwände vorbringt.

Mit der angeblichen Neutralität werden patriarchale Gesellschaftsstrukturen legitimiert, alle Handlungen als freiwillige, ihren jeweiligen subjektiven Nutzenfunktionen entsprechende gedeutet. Beckers Humankapital-Theorie und Neue Haltsökonomik (*New Home Economics*) bestätigen etwa die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenso wie Lohnunterschiede als ökonomisch und rational. Nicht zu-

letzt zeigt das Buch, dass sich im neoliberalen Fahrwasser unter vermeintlichen Sachzwängen vorgenommene Maßnahmen negativ auf die Lebenssituationen von Frauen ausgewirkt haben und es zu einer patriarchalen Restrukturierung kam.

Wenn Sie sich denken, wie kann dies alles „wahr“ sein, dann gibt Michalitsch auch darauf eine Antwort. Ihrer Meinung nach wird die Tragweite von Theoriebildung für die politische Praxis oft unterschätzt oder bewusst abgeschwächt. Denn in westlichen Gesellschaften ist „Wahrheit“ um den wissenschaftlichen Diskurs und dessen Institutionen zentriert. Im Zeichen von Neoliberalismus kommt den genannten wirtschaftswissenschaftlichen Diskursen im Zuge der Wahrheitsproduktion eine führende Rolle zu. Foucaults Konzept der „Produktivität der Macht“ folgend zeigt die Autorin, wie daraus neoliberale „Wahrheit“ produziert wurde und wird und mit Lebenswelt verwoben ist. Wahrheit wird ge„macht“.

Was kann sich der/die LeserIn wünschen, angesichts solch drastischer Befunde? Dieses Buch ist jedenfalls ein ermutigendes Beispiel für linke ÖkonomInnen, den Kampf um den vorherrschenden Diskurs in einer Gesellschaft nicht aufzugeben.

Nach Ansicht der Rezensentin erschließt sich der Zauber des Buches am besten, wenn die „Conclusiones“ gleich anfangs gelesen werden. Dies ist aber nur eine Empfehlung an diejenigen LeserInnen, die, wie ich, jede Zeitung von hinten zu lesen beginnen.

Christa Schlager